

Michael Kirch

**Chronik von
Schloss Ringenberg**

agenda

Michael Kirch

Chronik von Schloss Ringenberg

Menschen, Geschichten und Erinnerungen



agenda Verlag
Münster
2022

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar



© 2022 agenda Verlag GmbH & Co. KG
Drubbel 4, D-48143 Münster
Tel. +49-(0)251-799610
info@agenda-verlag.de, www.agenda-verlag.de

Umschlagabbildung: Stadtarchiv Hamminkeln
Abbildungen im Buch: Guilane-Nachez / Fotolia

Druck und Bindung: TOTEM, Inowroclaw, Polen

ISBN 978-3-89688-718-4

Lange vor unserer Zeit

Wen es interessiert, der mag sich hier in die Geschichte des Landstriches zwischen Emmerich und Duisburg einlesen. Wiederholt war im Laufe der Erdgeschichte die Gegend zwischen der Ruhrmündung, dem Rhein und der Yssel vom Meer bedeckt. Und so liegen in einer Tiefe von 1200 m mächtige Meeresablagerungen aus den frühen Zeitaltern.

Während sich am Ende der Kreidezeit das Meer aus dem Kreide-Becken des Westmünsterlandes endgültig zurückzog, setzte sich andernorts der Wechsel von Land und Meer jedoch weiter fort. In der Nähe von Dingden fanden sich bei geologischen Untersuchungen Schichten, die dem Jura zuzuordnen sind. Man erinnere sich in diesem Zusammenhang an „Jurassic Park“.

Die alten Strukturen senkten sich jedoch ab, sodass die Nordsee bis in diesem Bereich vordringen konnte. So wurden hier Sand und Ton abgelagert. Daher stammen die Tonvorkommen, die an vielen Stellen im Höhenrücken von Wesel bis nach Bocholt abgelagert wurden. Blickt man von Wesel kommend auf der alten Landstraße nach rechts, fällt einem dieser Höhenrücken auf. Dies war das alte Ufer der Nordsee bzw. des Rheines. Dort auch und im Bereich des Königsbaches bei Dingden fanden sich auch etwa 10 Millionen Jahre alte Fossilien, Haifischzähne, Walknochen und Holzreste. Die Haifischzähne, 12 cm lang und 10 cm breit, gehörten dem Riesen-Weißhai aus dem Tertiär, dem größten Raubtier das je auf der Erde gelebt hat, bis zu 15 m lang und mit einem so breiten Maul, dass er bequem einen Ochsen quer hätte fressen können. Bemerkenswert ist auch der Fund eines Zahnwalskelettes in einer Tongrube.

Noch während dieser Periode zog sich das Meer nach Nordwesten zurück. Der Raum wurde Land.

Einige Zeit später kühlte das Klima so sehr ab, dass es zum Eiszeitalter kam. In diesem Eiszeitalter kam es zu einem Wechsel von Kalt- und Warmzeiten. Während einer Kältezeit drangen die nordischen Inlandgletscher weit in das norddeutsche Tiefland vor, bis sie in einer folgenden Warmzeit als Toteis liegen blieben und langsam in tausenden von Jahren abtauten. Wind, Wasser und Eis haben über 1 Million Jahre die Landschaft geprägt. Menschen haben hier unter unterschiedlichen klimatischen Bedingungen während der Eiszeit offenbar gelebt. Zu dieser Zeit wurde auch der Rhein als Fluss sichtbar, nachdem sich die Nordsee zurückgezogen hatte. Allerdings war er fast 15 km breit. Er floss die Bocholter Aa noch direkt in den Rhein. Der Lebensraum für hervorragend an die Kälte angepasste Tiere war gegeben. Dazu gehörten Mammuts, Wollnashörner, Riesenhirsche, Rentiere, Moschusochsen, Wildpferde, Höhlenlöwen und Höhlenbären. Wie auch in den Tälern von Emscher und Lippe konnten auch im Bereich der Bocholter Aa zahlreiche Skelette gefunden werden.

In dieser Zeit fand auch der Neandertaler, später der moderne Mensch, eine Heimat. Funde belegen dies. Als Schutz vor der rauen Witterung dienten den Menschen Höhlen und Zelte aus Tierhäuten. In der Gegend von Dingden fand sich diesbezügliches Werkzeug der Frühmenschen.

Zwischendurch allerdings entstand zeitweise eine vegetationslose Polarwüste, die keine ausreichende Lebensgrundlage für den Menschen bot. Der neue Mensch (*Homo sapiens*) erschien in der Gegend vor etwa 15.000 Jahren und jagte im Wesentlichen Rentiere, was durch viele Funde belegt ist. Vor 10.000 Jahren etwa stellte sich ein definitiv wärmeres Klima ein, beendete die Eiszeit und damit die Altsteinzeit. Die nordischen Inlandgletscher schmolzen ab, und die Tundra bewaldete sich langsam wieder.

Nach und nach drangen die Bäume wieder nach Norden vor. Als letzter Waldbaum fasste die Buche wieder bei uns Fuß. Als Nach-

zügler bildete sie erst ca. 6000 Jahre später zusammen mit der Eiche einen Mischwald, der auch heute noch auf kleinen Flächen in unserer Gegend anzutreffen ist. Weil sich die Rentiere nun in die kälteren nordischen Gebiete zurückzogen, mussten sich die nacheiszeitlichen Jäger den veränderten Lebensbedingungen anpassen. Sie jagten jetzt in den neuen Wäldern den Elch, den Rothirsch, das Reh, den Auerochsen, das Wildschwein und vor allem das Niederwild. Treue Helfer waren ihnen schon damals die ersten domestizierten Hunde.

Im achten vorchristlichen Jahrtausend setzte im vorderen Orient im Bereich des sogenannten fruchtbaren Halbmondes, eine Region, die sich vom heutigen Iran, über den Irak, über Teile der Türkei, Syriens, Libanons bis nach Jordanien erstreckt, der Prozess der Neolithisierung, also der Umbruch von einer aneignenden zu einer produzierenden Wirtschaftsweise ein. Die Lebensbedingungen der Menschen veränderte sich hierdurch so tiefgreifend, dass dieser Vorgang oftmals als Neolithische Revolution bezeichnet wird. Äußeres Kennzeichen sind neben der Kultivierung von Getreide der Übergang zur Sesshaftigkeit, die Zähmung der Wildform der Tiere zu Haustieren und schließlich die Herstellung von Keramik. Vom Orient aus breiteten sich die Neuerungen über Anatolien, den Balkan, den Donaoraum bis nach Zentraleuropa aus. Im hiesigen Raum vollzog sich die Einführung von Ackerbau und Viehzucht mit einer zeitlichen Verzögerung um etwa 5000 Jahre vor Christus. Eine Folge der neuen Wirtschaftsweise, die auf dem Anbau von Kulturpflanzen, Getreide wie Emmer und Einkorn, Gemüse wie Erbsen, Möhren, Bohnen, Linsen und Ölfrüchten sowie auf der Domestikation von kleinwüchsigen Rindern, Schafen und Ziegen und in geringem Umfang auch von Schweinen beruhte, ist die Sesshaftigkeit größerer Menschengruppen.

Durch die Bindung an die Ackerflächen wurden erstmals feste Behausungen in größerem Umfang errichtet. Für den Hausbau, es entstanden nun große Bauten von bis zu etwa 50 m Länge, die ganze Sippenverbände und deren Vieh bargen, wurden gewaltige Holz-

mengen benötigt, wodurch die Entwicklung neuer, zur Waldrodung und zum Fällen bzw. Herrichten des Holzes besser geeigneter Arbeitsgeräte begünstigt wurde. Geschliffene Steinbeile und durchbohrte Steinäxte aus Felsgestein treten neben das sich auch weiterhin behauptende Flintinventar. Als ein Arbeitsgerät des Neolithikers ist möglicherweise auch die Geröllkeule aus Bocholt-Mussum zu deuten.

Ein weiteres wichtiges Kennzeichen der neolithischen Lebensweise ist die Herstellung gebrannter Tongefäße. Viele jungsteinzeitliche Kulturgruppen wurden daher nach der charakteristischen Verzierung ihrer Tongefäße benannt.

Als erste neolithische Kulturgruppe drangen die Bandkeramiker vom Balkan her nach Mitteleuropa vor. Ihr Ausbreitungsweg läßt sich unter anderem anhand ihrer mit auffälligen bandförmigen Verzierungen ausgeschmückten Tongefäße nachweisen. Ihre markanten Tonwaren finden sich vom Balkan bis nach Mitteleuropa. Die bandkeramischen Siedlungsstellen wurden sehr sorgfältig ausgewählt. Sie befinden sich ausnahmslos auf guten Lößböden, die ärmeren Sandböden wurden hingegen gemieden. Die Nordwest-Verbreitung der Bandkeramik reicht daher bis an den Südrand des norddeutschen Tieflandes, d.h. also bis ins südliche Westfalen über eine Linie Bochum-Hildesheim, bis in die Niederrheinische Bucht in die Umgebung von Köln und dem mittelhheinischen Gebiet bekannt waren. Obwohl ihre Funktion bis heute nicht eindeutig geklärt werden konnte, vermutet man, dass die Einhegungen als Viehpferche genutzt wurden, was wiederum auf eine der Lebensgrundlagen der seßhaften Michelsberger Leute hindeuten könnte.

Gegen Ende des Mittelneolithikums hatten sich Ackerbau und Viehzucht auch in den nördlichen Flachlandgebieten Mitteleuropas durchgesetzt. Zeitgleich mit der Michelsberger Kultur entstand dort die Trichterbecher Kultur. Die auffälligste Hinterlassenschaft dieser Kultur sind die in der Volksüberlieferung oftmals als „Hünengräber“

bezeichneten Großsteingräber (Megalithen). Ihre Verbreitung greift mit wenigen Monumenten von Norden her über das Münsterland bis zur Lippe aus. Ein Großsteingrab findet sich auch in der Umgebung von Bocholt bei Helden die Düwelsteene. Von der etwa 12 m langen und 2 m breiten Grabkammer sind fast alle Träger- und Decksteine erhalten. Im Innern des Kollektivgrabes fanden sich die Reste von mindestens 200 Tongefäßen und ein kleines Kupferröllchen. Großsteingräber sind auch im Kreis Steinfurt bei Lengerich-Wechte und im Ruhrgebiet bei Essen-Kupferdreh erhalten geblieben. Am Niederrhein hingegen fehlt geeignetes Steinmaterial für den aufwendigen Bau solcher Grabanlagen.

Ihren Namen erhielt die Trichterbecher Kultur nach den stark geknickten und reich verzierten tönernen Bechern. Zu den keramischen Leitformen dieser Kultur gehören aber auch Schultergefäße, Schalen und Kragenflaschen, die in der Regel mit tief eingestochenen Verzierungen bedeckt sind. Die Muster sind häufig mit einer weißen kalkhaltigen Masse ausgemalt.

Steingeräte, die dieser Kultur sicher zugewiesen werden können, sind u.a. Flint-, Felsrechteck und Querbeile aus Hemden-Barlo und Lankern. Sie legen Zeugnis über die Anwesenheit der Trichterbecher Leute im Bocholter Raum ab.

Die vor wenigen Jahren durchgeführten Ausgrabungen in Dingden brachten besonders interessante Ergebnisse. Dort konnten einfache Erdgräber, in denen die Toten im Unterschied zu den sonstigen kollektiven Bestattungen in den Großsteingräbern beigesetzt waren, nachgewiesen werden. Im Sandboden der Isselniederung zeichneten sich die Leichenschatten, der als Hockerbestattungen angelegten Gräber als dunkle Verfärbungen deutlich ab. Dieses deutet darauf hin, dass in der Überschneidungszone, zu der das Bocholter Gebiet gehörte, zwischen den Michelsberger Leuten, die ursprünglich aus dem Südwesten kamen, und den Trichterbecher Leuten, deren Heimatgebiet im Norden lag, beide Bestattungsarten angewandt wur-

den. Dieses ist möglicherweise auch im Zusammenhang mit unterschiedlichen sozialen Gruppen zu sehen. Zu einem tiefgreifenden Umbruch der Kulturverhältnisse und dichterem Erschließung des Landes kam es zu Beginn des zweiten Jahrtausends vor Christi Geburt.

Zu dieser Zeit gab es offenbar mehrere Einwanderungswellen aus dem Osten, die im westfälischen/niederrheinischen Gebiet zu einer eigenständigen Kulturgruppe verschmolzen. Die neuen aus dem Osten vordringenden Viehzüchter Gruppen führten zunächst offenbar ein Nomadendasein. Sie brachten neuartig verzierte Gefäßformen mit, wie die Becher förmigen Tongefäße, die für die Gesamtheit dieser Neankömmlinge Becherleute namengebend worden. Die Becher sind mit Eindrücken gedrehter Schnur umlaufenden Ritzlinien oder Fischgrätenmustern geschmückt.

Die zahlreichen Gerätefunde der endenden Steinzeit lassen im Raum von Dingden Kulturbeziehungen sowohl zur mitteldeutschen Schnurkeramik, zur norddeutschen Einzelgrabkultur als auch zur Westeuropäischen Glockenbecherkultur erkennen. Die Becherleute betrieben auch Ackerbau, in erster Linie waren sie jedoch Viehzüchter. Dennoch hinterließen sie manche Spuren, wie die zahlreichen Fundstellen des Gebietes um Schloss Ringenberg belegen. Grabinventarhaare mit kunstvoll zu geschliffenen Streitäxten, Dolchen, Messern und Pfeilspitzen aus Feuerstein neben den charakteristischen Tonbechern weisen die in runden Grabhügeln angelegten Bestattungen eindeutig dieser Kultur zu. Neben dem gräulichen nordischen Feuerstein, der im Gefolge des Eistrückzuges in das Gebiet gelangte, wurden im Maasbereich regelrechte Bergwerke freigelegt. In ihnen wurde Feuersteine bereits in der Jungsteinzeit bergmännisch abgebaut. Am Ende der späten Jungsteinzeit war durch Verschmelzungsprozesse im westfälischen–niederrheinischen Raum ein relativ einheitlicher Kulturkreis entstanden. Zu seinen auffälligsten Erzeugnissen zählen die Riesenbecher, von denen viele Exemplare aus der Gegend stammen.

Die ältere Bronzezeit

Soweit heute bekannt, wurde vor etwa 11.000 Jahren erstmalig Metall durch Menschen bearbeitet. Es waren natürlich vorkommende Kupferklumpen, die im Gebiet der heutigen Türkei zu Schmuckstücken geformt worden. Kupfer, Gold und Silber lassen sich kalt verformen. Eine bergmännische Suche nach Metallerzen ist erst seit dem fünften vorchristlichen Jahrtausend belegt. Mit einer zeitlichen Verzögerung gelangten Metallwaren auch nach Europa. Nach einiger Zeit erkannte man, dass sich die Eigenschaften des Kupfers durch eine Beimischung anderer Metalle, wie Zinn, Antimon, Arsen usw. verbessern lassen. Dieses neu entstandene Mischprodukt Bronze, eine Kupfer–Zinn–Legierung im Verhältnis von neun zu eins, bot gegenüber reinem Kupfer große Vorteile, wie leichtere Gießbarkeit, eine höhere Festigkeit, also Eigenschaften die bei der Herstellung von Geräten und Waffen sich als günstig auswirken. Erst langsam setzte sich der neue Werkstoff Bronze im rohstoffarmen Nordwestdeutschland durch. Speziell dem Münsterland fehlte es an notwendigen Erzlagerstätten. Große Zinnlagerstätten gab es in Cornwall auf den britischen Inseln, während Kupfer im Ostalpenraum abgebaut wurde.

Der Niederrhein lag aber an einer wichtigen Handelsstraße, über die sowohl Fertigprodukte als auch Rohstoffe verhandelt wurden. Bronzegegenstände gelangten allerdings relativ selten in den Boden, da ein zerbrochener Gegenstand aufgrund seines Materialwertes häufig wieder eingeschmolzen wurde. Hinzu kam, dass es nicht Sitte war, dem Toten kostbare Metallgegenstände mit in sein Grab zu legen. Aus der frühen Bronzezeit sind daher fast ausschließlich Einzelfunde von Bronzewaffen zu verzeichnen. Bei aus Kies im Bereich des Altrheins kamen bronzezeitliche Depots verschiedentlich zutage.

Bronzezeitliche Funde im Raum vom Bocholt und Dingden stammen zumeist aus Einzelfunden bzw. Gräbern, während Siedlungen aus der Zeit bislang nicht bekannt sind.

Über den Totenkult und das Brauchtum geben die Hügelgräber Auskunft. Die Hügel sind häufig gruppenweise in exponierter Lage angelegt. Durch Ackerbau und Kultivierung waren diese Gräberfelder seit dem letzten Jahrhundert einer starken Zerstörung ausgesetzt. Auch das Gräberfeld von Dingden–Lankern gehört mit seinen heute im Gelände stark verschifften Hügelgräbern diesem Zeithorizont an. Häufig waren die Hügel von einer Pfostensetzung umgeben. Die ältere Eisenzeit um 1200 vor Christus trat eine auffällige, gut fassbare Veränderung ein, die offensichtlich auf eine gewandelte geistig–religiöse Vorstellung der Menschen zurückzuführen ist. An die Stelle der Körperbestattung unter Grabhügeln tritt fortan die Leichenverbrennung, wobei das Grab aufkommt. Die aus dem Feuer herausgelesenen Brandknochen wurden in tönernen Urnen beigesetzt, wobei mitunter auch Schüttungsgräber auftauchten. Häufig finden sich auch einfache Knochenlager, bei denen die menschlichen Überreste vermutlich ursprünglichen Behältnissen aus organischen Materialien niedergelegt worden sind. Auffallenderweise wurden sogar einige der in der älteren Bronzezeit einsetzenden Nekropolen weiterhin belegt.

Auffallend sind am Niederrhein die riesigen Gräberfelder mit tausenden von Bestattungen. In Duisburg zum Beispiel gab es 5000–6000 Gräber.

Die Eisenzeit

In der prähistorischen Forschung wird der Zeitabschnitt von etwa 700 vor Christus bis Christi Geburt als vorrömische Eisenzeit bezeichnet. Hinsichtlich seiner Beschaffenheit war das Eisen der alten Metallbranche deutlich überlegen, vor allem für die Herstellung von Waffen und Geräten eignete es sich weitaus besser. Auch in der Gegend von Dingden und Ringenberg wurden diverse eiserne Gegenstände gefunden, vor allem in alten Gräbern. Dort wurden viele Gegenstände und vor allem in den Gräbern viel Schmuck gefunden.

Wenden wir uns nun den frühen Siedlungsspuren im Raum Wesel, Dingden und Bocholt zu.

Für das vierte Jahrhundert werden von römischen Schriftstellern die Chamaven als fränkischer Stammesteil im Westmünsterland erwähnt. Im Laufe des sechsten und siebten Jahrhunderts drangen sächsische Stammesverbände von Norden her plündernd und erobernd in fränkisches Gebiet vor. Um 700 nach Christus unterwarfen die Sachsen den fränkischen Stamm, und südlich vom Bocholt entstand wohl im sumpfigen Bereich der Issel eine Grenze, die jedoch andauernd sowohl von den südlich im Niederrheingebiet lebenden Franken als auch von den im Hammerland lebenden Sachsen übertreten wurde. Archäologisch gibt es einige charakteristische Kennzeichen, die auf die Sachsen hinweisen. So findet man in bäuerlichen Siedlungen Grundrisse von großen hallenartigen Pfostenhäusern, die oft einen schiffsförmigen Grundriss haben. Die Wände bestanden aus mit lehmverstrichenen Flechtweg. Die meist groben, oft kopfartigen Tongefäße wurden noch von Hand aufgebaut, der Gebrauch der Töpferscheibe wie bei den Franken war unüblich.

Die erste schriftliche Erwähnung

Im Verlauf des achten Jahrhunderts erfolgten die Gegenangriffe der Franken in sächsisches Gebiet, die sich unter Karl dem Großen ab dem Jahr 772 zu einem umfassenden Eroberungsfeldzug erweitern. Die fränkischen Reichsannalen erwähnen für das Jahr 778 einen großen Aufstand der Sachsen, die von Westfalen aus in fränkisches Reichsgebiet einfielen. Im Laufe dieses Aufstandes ging in Paderborn die große königliche Pfalzanlage samt Kirche in Flammen auf. Doch die Vergeltungsaktion Karls des Großen ließ nicht lange auf sich warten. Er hielt 779 einen Reichstag in Düren ab und marschierte von hier mit seinem Heer nach Norden. Bei Lippehamm, das in der Nähe des heutigen Bislich bei Wesen zu finden ist, überschritt er den Rhein. Inzwischen hatten sich die Sachsen etwa in Dingden

verschanzt und wollten dem Frankenheer an der Issel Widerstand leisten. Sie wurden jedoch in einer Schlacht geschlagen und flohen. Den Franken stand nun der Weg in Sachsenland frei. Da die Schilderung der Schlacht des Jahres 779 an diesem Ort extrem knappgehalten ist, galt die Lokalisierung lange Zeit als umstritten. Manche Historiker nehmen auch an, dass die Schlacht an der Bocholter Aa stattgefunden hat.